

titurstreit erwies sich der Diskurs als mächtiger als die etablierte rituelle Praxis. Er veränderte sie und zwang ihr neue Gesetzmäßigkeiten auf: ein großartiges Beispiel für die Dynamik des mittelalterlichen Rituals“ (S. 265). Aber, so lässt sich ergänzen, nicht ein ritueller Handlungsablauf, sondern die Reflexion über das dort verwendete „Symbol“ hat diese unbestreitbare Dynamik ausgelöst und vorangetrieben. Und zwar nur im geistlichen Bereich, der Ritus der Szep-terübergabe bei der Herrschereinsetzung musste nicht modifiziert werden. So differenziert und klug T. auch vorgeht, dem Rezessenten rückt er Symbol und damit verbundenes Ritual zu sehr in einen fast magischen Bereich. Seine in sich widersprüchlichen Äußerungen zur Bischofsweihe können das verdeutlichen: „Die Salbung hinterließ keine bleibenden Spuren, ihre Wirkung war einmalig [! meine Hervorhebung] ... Die Insignien verkörperten äußerlich, und damit konkret, fassbar, reell, welchen inneren, also abstrakten, ungreifbaren, spirituellen Wandel die Salbung im Ordinierten auslöste“ (S. 125 f.). Letzteres kann doch nur besagen, dass die „Wirkung“ der Salbung eben nicht „einmalig“, sondern dauerhaft war. Bei Rückgabe oder Zerbrechen eines Bischofsstabes war deshalb nicht entschieden, ob eine ungültige Weihe vorgelegen hatte und der Betroffene deshalb nie wirklich Bischof gewesen war oder ob einem gültig Geweihten die Ausübung des Bischofamtes verwehrt werden sollte. Das Führen des Bischofsstabes, ohne geweiht zu sein, wurde nicht hingenommen, was Ulrich von Augsburg erfahren musste, als er seinen Neffen Adalbero als seinen Nachfolger etablieren wollte (vgl. dazu S. 227). Wie sich Zeichenhaftes und Bewirkendes bei ritueller Verwendung von Symbolen zueinander verhalten, wie sich das im Laufe der Zeit verändert – und zwar mit beträchtlichen Unterschieden zwischen „geistlichem“ und „weltlichem“ Bereich, sollte auch künftig ein Gegenstand der Symbol- und Ritualforschung bleiben. T.s Buch stellt dafür – ungeachtet der zuletzt vorgetragenen Bedenken – wichtige Analysen, Kriterien und Perspektiven bereit.

E.-D. H.

Gianluca BRIGUGLIA / Thomas RICKLIN (ed.), *Thinking Politics in the Vernacular. From the Middle Ages to the Renaissance* (Dokimion 36) Fribourg 2011, Academic Press, 222 S., ISBN 978-3-7278-1701-4, CHF 39. – Dieser Sammelband, der aus einer Münchner Tagung von 2008 hervorging, geht mit seinen in vier Sprachen gebotenen Beiträgen der Frage nach, in welchem Zusammenhang bei ma. und frühneuzeitlichen Autoren politische Ideen mit ihrer Sprachwahl stehen. Einen weiten Horizont eröffnet Antony BLACK (S. 13–22), der die Nutzung von Arabisch und Persisch in der muslimischen Welt des MA betrachtet und zu vergleichenden Überlegungen über das Latein im westlichen Europa einlädt. Karen BOLLERMANN / Cary J. NEDERMAN (S. 23–41) möchten die Bemerkungen von Johannes von Salisbury über Judith als Exempel des gerechten Tyrannenmords in einen breiteren Kontext – namentlich angelsächsischer, altenglischer Literatur – stellen. Gianluca BRIGUGLIA (S. 43–56) widmet sich der Sprachwahl (Latein oder Volkssprache) bei Autoren des 13. Jh. Karl UBL (S. 57–73) untersucht die Funktion volkssprachlicher Texte im Umfeld König Philipps des Schönen von Frankreich in der Auseinandersetzung mit Papst Bonifaz VIII.; seinem Beitrag stehen Jürgen MIETHKES Überlegungen